

Eveline Schulze

Kindersleiche im Ofen

Authentische
Kriminalfälle aus
der DDR

Das Neue Berlin

Eveline Schulze

Kindsleiche im Ofen

Authentische
Kriminalfälle aus
der DDR

Das Neue Berlin



Impressum

ISBN eBook 978-3-360-50055-7

ISBN Print 978-3-360-02169-4

© 2013 Verlag Das Neue Berlin, Berlin

Umschlaggestaltung: Buchgut, Berlin, unter Verwendung eines Motivs von
AKG-Gebser

Fotos: Archiv der Autorin

Das Neue Berlin Verlagsgesellschaft mbH

Neue Grünstr. 18, 10179 Berlin

Die Bücher des Verlags Das Neue Berlin erscheinen in der Eulenspiegel
Verlagsgruppe.

www.eulenspiegel-verlagsgruppe.de

Eveline Schulze

Kindsleiche im Ofen

Authentische Kriminalfälle aus der DDR

Das Neue Berlin

Die Schlinge

Was für eine Hinterfront! So etwas hatte er noch nie gesehen. Jedenfalls nicht bewusst. Diese beiden Halbkugeln über den wohlgeformten Beinen, glatt und straff und kein Gramm zu viel. Eine Augenweide.

Sein Blick wandert darüber, als habe er das achte Weltwunder vor sich. Das überirdische, also kosmische Gesäß wächst harmonisch in eine schmale Taille hinüber ... Mein Gott, wie kann die Natur nur so etwas Wunderbares schaffen, so verschwenderisch sein? Es ist Verschwendung, wenn sie auf jeglichen Makel verzichtet und auf die Maße achtet wie ein Apotheker auf die Striche an seiner Waage. Natürlich, das weiß auch Dietmar, die Liebe taucht alles in freundliches Licht, sie retuschiert und macht selbst eine Hässliche zur Schönheitskönigin. Würde sonst jede Frau einen Mann finden und umgekehrt? Sicherlich gilt das geflügelte Wort über Menschen, die so schrecklich aussehen, dass sie nur von ihrer Mutter geliebt werden können, womit gesagt ist, dass die Zuneigung einzig auf die Blutsverwandtschaft gründet. Aber bei Regina ist dieser Gedanke gänzlich absurd. Sie ist ein Traum von einer Frau. Da stimmt alles.

Sie kichert. Schwenkt elegant die Hinterfront und wiegt sich elegant in den Hüften. Nicht vulgär einladend oder gar aufdringlich. Dezent minimalistisch, gekonnt eben. So entschwindet sie in die Küche.

»Willst du einen Schluck Weißwein?«, kommt es von dort. Dietmar kratzt sich am Gemächt und nickt.

»Was hast du gesagt? Ich habe dich nicht verstanden?«

»Ja«, sagt er, »einen Schluck nehme ich.«

»Für einen Schluck mache ich die Flasche nicht auf«, kommt es zurück. Und ein Lachen perlt hinterdrein.

Es ploppt vernehmlich ein Korken aus der Flasche, dann klirren Gläser und wenig später schwebt die Göttin durch

den Türrahmen. Selbstbewusst, wie solche Wesen nun mal sind, die Brüste straff vorweg. Regina stellt die Gläser auf den Beistelltisch und mustert aus den Augwinkeln unauffällig den im Sessel lümmelnden Mann. Der merkt nicht, dass ihr Interesse ausschließlich der Wölbung in seiner Unterhose gilt. Da hat sich was geregt, registriert sie mit Genugtuung. Regina füllt die Gläser und reicht ihm eines.

»Worauf trinken wir?« Er stößt lässig sein Glas gegen das ihre.

Pfff, macht sie und lässt die Luft zwischen den Lippen vernehmlich entweichen. »Auf unsere Liebe?«

»Ich trinke doch auch nicht darauf, dass es morgens hell wird, wenn die Sonne aufgeht. Das ist doch selbstverständlich.« Dietmar nippt am Wein.

»Gut, dann trinken wir darauf, dass es endlich mit deiner Qualifikation auf Arbeit klappt und du anschließend nach Dresden oder an einen anderen, größeren zoologischen Garten versetzt wirst.«

»Warum?« Er setzt abrupt das Glas ab. »Mir gefällt doch die Arbeit in Görlitz. Das ist doch ein schöner Zoo, den in den 50er Jahren die Leute im NAW geschaffen haben.«

»Ja, ich weiß«, winkt Regina sichtlich genervt ab. »Meine Eltern haben damals auch im Nationalen Aufbauwerk an der Zittauer Straße geschaufelt. – Das ist doch alles schön und gut. Aber findest du nicht, dass wir mal andere Luft schnuppern sollten? Immer nur Görlitz: Das ist doch auf Dauer langweilig. Ich will hier nicht begraben werden.«

Dietmars Gesichtszüge changieren von freundlichkeit hinüber zu leicht verärgert. Die Augenbrauen richten sich steil auf, die Mundwinkel ziehen leicht nach unten. »Mir gefällt es in Görlitz.« Die Feststellung ist ein einziges Ausrufezeichen und bedarf keiner Erklärung.

Regina lässt sich in den anderen Sessel fallen. »Mir gefällt Görlitz doch auch. Aber so lange wir noch jung und neugierig sind, sollten wir uns ein wenig in der Welt

umschauen. Zurückkehren kann man doch immer.« Sie nimmt einen großen Schluck.

»Was für eine Welt? Die ist doch schon am Harz zu Ende.«

»Nee, erst in Wladiwostok, wenn du das meinst.

Aber ich will ja nicht nach Swerdlowsk oder Sofia, sondern rede von der DDR. Über hunderttausend Quadratkilometer ist doch auch kein Scheiß. Oder?«

Dietmar nickt wie abwesend. »Wo willst du denn hin?«

»Das ist doch wurscht. Hauptsache weg hier.

Krankenhäuser gibt es überall, und Tierparks auch.«

»Warum willst du so plötzlich weg aus Görlitz ...«, sagt Dietmar und stellt das leere Glas zurück auf den Tisch. Regina versteht es als Aufforderung zum Nachschenken, was sie denn auch tut. »Die Stadt hat dir doch sonst immer gefallen?«

Von ihren großen Augen ist nur noch das Weiße zu sehen. Regina hat die Pupillen Richtung Zimmerdecke gedreht.

»Ich habe doch nichts gegen die Stadt. Ich will nur mal etwas anderes sehen, etwas anderes riechen.

Tapetenwechsel, verstehst du?« Sie greift zur Flasche und schenkt sich ein.

»Woanders ist es auch nur dasselbe. Du gehst morgens zur Arbeit in dein Krankenhaus, stehst im OP, reichst dem Chirurgen das Skalpell, Tupfer, Schere, abends kommst du nach Hause, bist müde und fertig. Das kannst du hier auch haben.«

»Ja, und deine Rhesusaffen sehen auch überall gleich aus«, antwortet Regina mit leicht ironischem Unterton, in welchem bereits einen Anflug von Hohn mitschwingt.

»Mensch, Dietmar, es muss doch noch etwas anderes geben außer Arbeit.«

»Jetzt geht das schon wieder los. Ich kann doch auch nichts dafür, dass ich keinen hochkriege.«

Regina kichert. »Und was ist das da?« Ihr Finger weist auf seine Unterhose. »Das ist doch schon ganz prächtig.«

»Mittelprächtigt. Du weißt doch genau, dass er schlappmacht, wenn's ernst wird.«

»Das wollen wir doch mal sehen ...«

Wenig später liegen beide nebeneinander auf dem Sofa. Der Atem geht kurz, die Wogen des Unmuts schlagen hoch.

»Ich habe es dir doch gleich gesagt: Es geht nicht!«

Regina streicht schweigend über seine Brust. Dann sagt sie nach einer langen Pause, was ihr schon lange im Kopf herumgeistert. »Sollten wir nicht doch mal zum Arzt gehen?«

»Wieso wir? Du kannst doch immer. Ich bin der Schlappschwanz, der Versager.«

»Nun hör doch endlich auf mit diesem Selbstmitleid. Ich kann's schon nicht mehr hören.« Regina erhebt sich und greift nach ihren Sachen. »Jedesmal dieselbe Masche.«

»Und dir fällt auch nichts Besseres ein, als mich zu einem Quacksalber zu schicken. Das ist doch alles Käse.« Auch Dietmar steht auf und schlüpft in seine Jeans. »Ich gehe«, sagt er, nachdem er den Gürtel geschlossen hat.

»Wohin?«

»Nach Hause natürlich.«

»Natürlich. Wieder zur Mama. Mensch, Dietmar, du bist 26 Jahre alt. Wann willst du dich mal abnabeln?«

Trotzig stampft er mit dem Slipper auf den Boden, damit das umgekremelte Leder sich von allein aufrichtet. »Ich bin abgenabelt. Aber dort habe ich wenigstens meine Ruhe. Da geht mir niemand ...«

»... auf den Sack, wolltest du sagen.« Regina feixt, aber ihr Lachen wirkt merklich gequält. »Da hast du gewiss recht.«

Das sei ihm nun wirklich zu blöd, reagiert Dietmar gereizt und trampelt in den Flur. Ein Kreischen folgt ihm. »Wenn du gehst, brauchst du nie wiederzukommen.«

»Ja, tschüss, bis morgen«, brüllt er. Da wummert es von unten gegen die Decke. Beide verstummen und hören ganz deutlich aus der darunterliegenden Wohnung den alten

Cibulke keifen: »Ruhe da oben oder ich hole die Polizei.
Das ist ja nicht zum Aushalten!«

Die Blicke von Dietmar und Regina treffen sich.

Sie kennen diesen Reflex des Rentner unter ihnen, eines mürrischen alten Wichtigtuers, der, stets aufs Neue angestachelt von seiner Xanthippe, mit dem Besenstil gegen die Stubendecke donnert, wenn es über ihm angeblich zu laut wird. Das passiert jedes Mal, wenn sie sich beharken. So schafft es der Alte ungewollt immer wieder, dass sie sich versöhnen. Sie schauen sich an, lachen und küssen sich. Auch jetzt wieder. »Siehst du, mein Lieber, auch darum will ich von hier weg«, sagt sie.

»Wir können uns ja eine andere Wohnung in der Stadt suchen.«

»Warst du schon mal auf dem Wohnungsamt?

Keine Chance.«

»Wir haben bessere Karten, wenn wir verheiratet sind.«

»Und viele Kinder haben ...«

»Immer aufs Schlimme.«

Regina lacht hell auf. »Keine Sorge, das kriegen wir schon in den Griff«, sagt sie, und greift Dietmar in den Schritt.

»Tschüss.«

»Mach's gut.«

Anderentags, im Bezirkskrankenhaus herrscht das übliche geschäftige Treiben, macht sich Regina auf zu Dr. Heyne. Der Neurologe ist ein anerkannter Psychotherapeut und hat auch unter den Mitarbeitern des Hauses einen sehr guten Ruf. Er ist frei von allen Weißkittelallüren, zudem soll er sich noch nie mit einer Schwester eingelassen haben. Das ist in der Tat die Ausnahme, denn es ist gang und gäbe, dass die Ärzte diesbezüglich, nun, wie soll man sagen?, es ein wenig locker nehmen. Regina wusste von ihren Freundinnen, wer es mit wem angeblich schon mal getrieben haben soll, es schien gleichsam eine Art Volkssport zu sein. Allerdings ist sie sich nicht sicher, wie

viel Angabe in solchen Erzählungen mitschwingen. Oft ist wohl auch der Wunsch der Urheber der schlüpfrigen Geschichten, sie kennt schließlich ihre postpubertären Pappenheimer.

Vor etlichen Tagen war sie Heyne auf dem Flur begegnet. Dabei schoss ihr spontan die Überlegung durch den Kopf, ihn einmal zu konsultieren. Sie habe da ein Problem, hatte sie gesagt, ob sie mal zu ihm kommen könne. Als Schwester oder als Patient?, hatte der Doktor gefragt, und sie lächelnd geantwortet: weder noch. Selbstverständlich könne sie jederzeit zu ihm kommen, darauf Heyne, um sofort einzuschränken, dass sie aber besser vorher anrufen solle, um sicherzugehen, dass er auch wirklich verfügbar sei und keine Termine oder Verpflichtungen habe. So hielt sie es denn und hatte nun diese Uhrzeit genannt bekommen.

Der am Hinterkopf geknotete Pferdeschwanz wippt kokett, als sie im weißen Schwesternkittel den Gang hinuntereilt. Die meisten ihrer Kolleginnen, so sie denn nicht eine modische Kurzhaarfrisur tragen, laufen so herum. Das verlangt niemand von ihnen, die Uniformierung ist ein Diktat der Nützlichkeit.

Erst wenn sie nach getaner Arbeit das Krankenhaus verlassen, wehen die Haare lang und offen. Reginas fallen bis auf die Schultern und sind ein hübsches Accessoire zur tadellosen Figur.

Unten in der Inneren hat Dr. Heyne sein Büro. Sie kennt es nicht. Woher auch. Ihr Arbeitsplatz ist zwei Etagen höher. Es genügt, wenn man weiß, wo welche Abteilung arbeitet und wer was macht. Die Betriebsgewerkschaftsleitung – dem FDGB gehören wohl alle an, nur wenige sind in der Partei – organisiert regelmäßig Feiern und andere Zusammenkünfte, um auf diese Weise das Gefühl der Zusammengehörigkeit zu vermitteln. Da das Krankenhaus kein so wahnsinnig großer Betrieb ist, trägt man damit Eulen nach Athen: Man kennt

sich hinlänglich. Und Standesunterschiede gibt es nicht. Die sind im Laufe der Jahrzehnte eingeebnet worden. Regina hat so etwas wie Standesdünkel noch nie erfahren.

Wie im Hause üblich klopft sie an die Zimmertür. Neben dem Türrahmen hängt das Namensschild am Ölsockel, der vermutlich schon seit der Kaiserzeit die Wand ziert. In regelmäßigen Abständen wird er erneuert. Das Datum eines Neuanstrichs scheint ziemlich nahe. Da und dort blättert bereits die Farbe.

Herein, kommt es von innen.

Regina streicht sich die Kittelschürze glatt und tritt ein.

»Ach, Schwester Regina.« Heyne blickt nur kurz von seinen Papieren auf. »Setz dich.« Er weist auf den Stuhl vor seinem Schreibtisch und widmet sich sofort wieder dem Aktenstudium.

»Vielleicht soll ich später ...«

»Nein, ich bin gleich fertig. Nimm schon Platz.«

Hinter den Gläsern der dunklen Hornbrille wandern die Augen von links nach rechts. Heyne liest schnell, er überfliegt geradezu die vor ihm liegenden Dokumente. Blatt um Blatt wendet er und legt es beiseite, sobald er es oberflächlich studiert hat. Nach der letzten Seite drückt er den Kuli und versenkt ihn in der Brusttasche seines Hemdes. Dann rafft er den Papierstoß zusammen, lässt ihn einige Male auf Kante fallen, schüttelt ihn dabei und legt ihn schließlich an den Rand des Schreibtisches. Der ist ordentlich aufgeräumt und verrät den Pedanten, der hier arbeitet. Heyne blinzelt dabei über den Rand seiner Brille. »So, erledigt, jetzt habe ich Zeit nur für dich.«

Regina lächelt unsicher. Wie soll sie beginnen, was möchte sie über sich und ihren Freund mitteilen?

»Das bleibt doch unter uns ...?«

»Was in diesem Zimmer besprochen wird, verlässt den Raum nicht.«

Regine nickt. Heyne wartet.

So sitzen sie denn schweigend.

»Ich habe einen Freund, den Dietmar«, beginnt sie schließlich nach einer Weile. »Wir sind schon einige Zeit zusammen, seit der Medizinischen Fachschule. Ich war dort im dritten Jahr und schon zur Ausbildung hier im Bezirkskrankenhaus.« Wie zur Bekräftigung nickt sie, der Pferdeschwanz wippt.

Heyne schweigt. Er hört nur zu.

»Wir wollen heiraten. Aber ich habe zunehmend Zweifel, ob das eine gute Idee ist.«

Eigentlich möchte Heyne an dieser Stelle etwas sagen, etwa dass er weder Eheberater noch Seelsorger sei. Doch er hält den Mund und wartet ab. Das scheint ihm alles noch Präludium.

»Er arbeitet als Tierpfleger im Zoo. Betreut dort die indischen Rhesusaffen, mit denen der Tierpark wirbt.« Regina macht eine Pause. »Ich war auch schon bei Arnold Müller, dem Direktor, und habe mit ihm über Dietmar gesprochen.«

»Warum?« Nun wird es Heyne doch ein wenig zu weitschweifig. Er möchte dem Gespräch Struktur und Richtung geben. So hübsch Schwester Regina auch ist: Zeit zu verschenken hat er nicht. 15 Uhr beginnt die Sprechstunde, bis dahin möchte er das Gespräch abgeschlossen haben.

Reginas Hände sind in Bewegung, sie knetet und reibt sie, als fände sie dort die Worte, nach denen sie sucht. »Arnold Müller, also Dietmars Chef, ist mit ihm sehr zufrieden. Ich habe ihn gefragt, ob er mit seinen Beziehungen nicht für eine Versetzung von Dietmar sorgen könne. Nach Berlin am besten. Dort hatte Professor Dathe erklärt, dass der Görlitzer Zoo der größte und niveauvollste der ganzen DDR sei. Nächst dem Berliner Tierpark natürlich. Da könnte Dietmar also noch etwas lernen.«

Heyne muss grinsen. Auch er kennt den Görlitzer Zoo und war schon wiederholt mit seinen beiden Söhnen dort. Über zweihunderttausend Besucher kommen jedes Jahr, Kinder

zahlen zwanzig Pfennig Eintritt, Erwachsene fünfzig. Er hat in der Zeitung von den Nachzuchterfolgen, von der Kooperation mit auswärtigen und sogar ausländischen Zoos gelesen. Und wie man hörte, forscht man im Görlitzer Tierpark im Auftrag von VEB Brühlpelz in Leipzig zum europäischen Feldhamster; offenkundig erwägt man dort, die kleinen Pelztiere wie Nerze oder Bisam zu züchten. Und Heyne wusste von der »Zooschule«, die Direktor Müller eingerichtet hatte: Dort wurden interessierte Schüler in verschiedenen Arbeitsgemeinschaften mit der Tätigkeit im Tierpark vertraut gemacht. Das war nicht nur für die unmittelbare Nachwuchsgewinnung von Belang. Hier konnten künftige Biologen, Veterinäre, Verhaltensforscher und andere Naturwissenschaftler ihre ersten Schritte machen.

»Ich habe mit Müller auch über eine mögliche Qualifizierung von Dietmar gesprochen. Doch er sagte mir, dass er bereits Dietmar entsprechende Angebote gemacht, dieser aber alle ausgeschlagen habe. Er hält ihn für einen guten Tierpfleger ... Aber immer nur diese eine Tätigkeit bis zur Rente ... Dietmar hat noch vierzig Berufsjahre vor sich. Verstehst du?« Regina knetet unverändert ihre Hände und schüttelt den Kopf. »Nein, das ist doch keine befriedigende Aussicht. Das ist doch wie lebendig begraben, nicht wahr?«

»Schwester Regina, ich bin kein Berufsberater. Was willst du eigentlich von mir?« Heynes Ungeduld ist nicht zu überhören.

»Das sind alles nur Symptome. Dass er sich nicht qualifizieren will, dass er an keinen anderen Tiergarten möchte, dass er seinen verdammten Arsch nicht aus Görlitz wegbewegen will.« Auf einmal bricht es aus ihr raus. Als habe einer die Schleuse gezogen. Ihr in Wochen angestauter Unmut, alle ihre Frustrationen schießen hervor.

»Symptome wofür?«

»Dass er ein Muttersöhnchen ist!« Jetzt ist es raus. »Er klebt an seiner Mutter wie Kittifix. Dietmar kommt nicht los von ihr. Das ist der Grund, weshalb ein Weggang für ihn nicht infrage kommt. Offen gestanden«, Regina holt tief Luft, »das würde ich eventuell noch verkraften, schließlich liebe ich ihn. Aber ich vermute, dass es deshalb auch im Bett nicht mit uns klappt.«

Heyne erwidert gelassen den Blick von Regina. Ihrer Analyse will er nicht folgen, er fragt nach. Was meine sie damit? *Wolle* ihr Freund nicht, oder *könne* er nicht?

Ach, wollen wolle er schon, sagt sie, nur können könne er nicht, kurz gesagt, er kriegt keinen hoch, und wenn, dann hielte es nicht lange vor.

Heyne schüttelt den Kopf. Es könnten dafür auch andere, etwa organische Störungen die Ursache sein. Nicht jeder Mangel an männlicher Standfestigkeit müsse psychischen Ursprungs sein. »War er schon mal beim Urologen?«

Regina macht eine wegwerfende Handbewegung. Nein, kein Gedanke daran. Jedes Mal, wenn sie darauf zu sprechen käme, würde Dietmar sofort laut und ausfallend werden. Dann würden die Nachbarn sich melden und gegen die Decke wummern und nach der Polizei rufen. Deshalb beschweige sie nach Möglichkeit das Thema und mühe sich auf andere Weise redlich um ihn. Umsonst.

Heyne sagt gelassen, dass er verstehe, was sie meint. Die junge Frau vor ihm sieht nun wirklich blendend aus, ist selbstbewusst und couragiert. Er ist davon überzeugt, dass sie durchaus in der Lage ist, nicht nur ihre Reize einzusetzen, sondern auch sonst Bescheid weiß, was zu tun ist, um einen Mann Mann sein zu lassen.

»Keine Chance?«

»Keine Chance. Ich habe mein ganzes Repertoire durch. Kurz bevor es soweit ist, klappt sein Ding ab wie ein Taschenmesser. Jedes Mal.«

»Und daran, meinst du, sei seine Mutter Schuld?«

»Zumindest glaube ich es.«

»Ödipus ...?«

Reginas Pferdeschwanz wedelt hin und her, so heftig ist die Kopfbewegung. Ein wenig kennt sie sich bei Sigmund Freud aus. Diese Art von Fixierung scheint es jedoch nicht zu sein.

»Erzähl mir doch mal was über die Familie deines Freundes. Was er macht, hast du ja bereits gesagt.«

»Dietmar ist Baujahr 1947, im Mai geboren. Hier in Görlitz. Keine Geschwister, ein Einzelkind. Die Eltern trennten sich, als er zwei Jahre alt war. Was der Vater gemacht hat, weiß ich nicht. Er verschwand einfach aus dem Leben. Im Haushalt gab es noch einen bettlägerigen Großvater, aber der ist irgendwann verstorben. Die Mutter arbeitet im Lohnbüro von der WUMAG, also im VEB Görlitzer Maschinenbau. Dort sollte Dietmar nach ihrem Wunsch eine Lehre als Elektromonteur machen. Was er aber nicht tat. Er wollte von Anfang an Tierpfleger werden. Und dafür hat er sich auch beworben und den Ausbildungsplatz erhalten.«

»Wenn ich dich richtig verstanden habe, hat er sich gegen die Mutter durchgesetzt.«

»Ja, natürlich. Es war und ist ja nicht so, dass er zu allem Ja und Amen sagt, was sie von ihm verlangt. Er hat schon seinen eigenen Kopf. Deshalb verstehe ich nicht, warum er derart an ihr hängt.«

Heyne sinniert. »Und darum ist es unlogisch für mich, dass sein Problem im Bett angeblich mit der Mutter zusammenhängen soll.«

Regina legt die Stirn in Falten und rutscht mit dem Hinterteil auf die Stuhlkante vor. Verschwörerisch neigt sie sich nach vorn und dämpft die Stimme, als säße noch jemand im Raum, der nicht mithören soll. Deshalb vor allem wolle sie doch mit ihm aus Görlitz weg. Bei einer räumlichen Trennung von der Mutter würde man ja sehen, ob es dann im Bett klappe oder nicht. Wenn es dann noch

immer die gleichen Probleme mit Dietmar gäbe, würde sie ihn zum Urologen schleppen.

»Aber wenn es dort nicht klappt, kann es auch am Tapetenwechsel liegen«, wirft der Doktor ein. »Eine fremde Umgebung wirkt sich mitunter negativ aufs Sexualverhalten aus. Männer sind keine Maschinen, die immer und überall funktionieren.« Er lacht.

»Schon möglich.«

»Wie steht übrigens seine Mutter zu dir und zu eurer Beziehung?«

»Neutral bis positiv«, antwortet Regina. »Ich habe den Eindruck, dass sie sich sagt: besser die als eine andere, da habe ich alles unter Kontrolle. Denn die Kontrolle möchte sie schon behalten. Sie kann so wenig loslassen wie ihr Sohn. Die beiden sind wechselseitig aufeinander fixiert.«

Stille hält Einzug. Draußen vorm Fenster keckert eine Elster. Das Vogelgeschrei ist das einzige, was zu vernehmen ist. Heyne denkt nach, Regina wartet auf eine Antwort, auf die Lösung ihres Problems. Eine Lösung wäre, auch dieser Gedanke kam ihr schon mal, Dietmar den Laufpass zu geben. Es gab genügend andere Männer auf der Welt, sie würde immer einen abbekommen. Aber eine Verbindung gründete ja nicht nur auf Äußerlichkeiten, die vergänglich sind. Sie liebte Dietmar. Allerdings war sie sich nicht sicher, wie tief und fest diese Liebe war. Und gehörte dazu nicht auf Dauer auch sexuelle Erfüllung? So gesehen war der aktuelle Zustand nicht gerade befriedigend. Regina hoffte, dass er nur temporär war, darum führte sie ja auch solche Gespräche mit Dritten. Falls der Zustand jedoch dauerhaft bliebe ...? Sie würde doch keinen Krüppel heiraten. Nie und nimmer!

Heyne grübelt auffällig lange. Er weiß sich auch keinen Rat. Vielleicht ist alles doch nicht so dramatisch, wie die junge Frau es empfindet, sagt er sich. Übertriebene Panik. Kann doch mal passieren, dass auch ein junger Mann versagt. Auf seine Frage nämlich, ob beide denn noch nie